

Haci-Halil Uslucan

Migration und Kindeswohl

Anforderungen an kultursensible Beratung und Begutachtung

INHALT

- Kultursensible Beratung
- Erziehung im interkulturellen Kontext
- Gefahr der Kulturalisierung von Lebenslagen

■ Kultursensible Beratung

Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund/Zuwanderungsgeschichte gehören sowohl im Kontext von Beratung als auch kindeswohlorientierter Begutachtung zu einem immer bedeutender werdendem Klientel. Deshalb scheint eine Fokussierung auf einen migrationssensiblen/kultursensiblen Kinderschutz unabdingbar zu sein. Zu eindeutig und drängend ist die demografische Entwicklung in Deutschland, als dass diese Gruppe noch marginalisiert werden kann: Die Anzahl von Personen nichtdeutscher Herkunft beträgt rund sieben Millionen; bedeutsamer wird diese Größe jedoch, wenn die Orientierung sich nicht an juristischen Zuordnungen wie etwa Nationalität oder Pass ausrichtet, sondern entlang der familialen Erziehungswirklichkeit führt, d.h. die kulturelle Herkunft der Eltern berücksichtigt wird. Denn dann haben rund 15 Millionen Menschen bzw. fast 20 % der Gesamtbevölkerung einen Migrationshintergrund. Langfristig betrachtet wird diese Zahl aufgrund der kinderreicheren und jüngeren Zusammensetzung von Migrantenfamilien eher zu- als abnehmen. So zeigt beispielsweise der Blick auf die jüngere demografische Entwicklung: Im Jahre 2006 hatte bei Kindern unter 15 Jahren jedes 5., bei Kindern unter 10 Jahren jedes 4., und bei Kindern unter 5 Jahren jedes dritte Kind einen Migrationshintergrund (Vgl. Geissler & Weber-Menges, 2008).

Auf der anderen Seite zeigt sowohl die Praxis als auch die geringe Forschung, die es hierzu gibt, dass sowohl in kinderschutzrelevanten Kontexten wie Erziehungsberatung und psychische Gesundheit ein deutliches Missverhältnis zwischen dem Bedarf und den Mög-

lichkeiten der Inanspruchnahme besteht, das nicht allein durch Wissensdefizite der Migranten bedingt ist, sondern auch durch die Formen der monokulturellen Ausrichtung der Institutionen wenig Vertrauen einflößt. Nach wie vor sind insbesondere junge Menschen mit Migrationshintergrund weitestgehend ungünstigeren Entwicklungsbedingungen im familialen Umfeld ausgesetzt. In Risiko- und Krisenlagen sind Familien mit Migrationshintergrund deutlich überrepräsentiert, ihr Anteil als Klienten und Kunden von Beratungsstellen hingegen eindeutig geringer repräsentiert (vgl. Seiser, 2006).¹

Zugleich wird deutlich, dass bisherige Angebote oft nicht den Bedürfnisstrukturen von Migranten entsprechen: Sprachbarrieren, geringe Information über die Angebote sowie geringe vertrauensbildende Maßnahmen der beratenden Institutionen zählen zu den typischen Barrieren sowohl einer Inanspruchnahme wie einer frühen Intervention und unterstreichen so die Notwendigkeit einer höheren Sensibilität für eine klientengerechte Versorgung. Dagegen sind Migranten jedoch überproportional vertreten bei der Inanspruchnahme von Notfallambulanzen, Schwangerschaftskonfliktberatungsstellen, Akutversorgung psychiatrischer Institutionen (Borde, Braun & David, 2003).

Für die Planung und Durchführung von effektiveren Hilfen und Kinderschutzmaßnahmen wird daher vorgeschlagen, in Beratungs- und Begutachtungskontexten noch folgende Daten zu berücksichtigen, die den familialen Migrationsprozess besser abbilden und so den unterschiedlichen Lebenswelten von Kindern und Familien mit und ohne Zuwanderungsgeschichte gerechter werden:

1. Geburtsort der Eltern; dieser ist oft ein validerer Indikator als die Nationalität. Zumindest bei einem Elternteil, der nicht in Deutschland geboren ist, kann auf einen Migrationshintergrund geschlossen werden.
2. Aufenthaltsdauer und Einreise nach Deutschland, bei Kindern auch das Alter bei der Einreise nach Deutschland. Denn nicht allein die Aufenthaltsdauer kann unterschiedliche Entwicklungsverläufe erklären, sondern auch das Alter bei der Einreise. So wird ein Kind mit Migrationshintergrund bei einer Einreise im Alter von 8 Jahren deutlich bessere sprachliche Integration zeigen als eines, das erst mit 14 Jahren

nach Deutschland kommt, auch wenn beide bereits zehn Jahre hier leben.

3. Aufenthaltsstatus ist eine wichtige Ressource von Migranten: Wie sicher sind die Lebensbedingungen, von denen der Zugang zu weiteren Ressourcen manchmal abhängt? Hier reicht die Spanne von Illegalität, aufenthaltsrechtlicher Duldung, befristetem Aufenthalt bis zur Einbürgerung. Wie zu erwarten war, zeigt eine jüngere Studie des Robert-Koch-Instituts in Berlin (Robert-Koch-Institut, 2008), dass die gesundheitlichen Belastungen von „illegalen“ Migranten sowie Flüchtlingen am gravierendsten waren. Deshalb gilt, auch mit Blick auf einen migrationssensiblen Kinderschutz, insbesondere hier ein Augenmerk zu setzen und möglichst niedrigschwellige Angebote zu unterbreiten, die die besondere rechtliche Situation von „illegalen“ berücksichtigen. Denn vielfach befürchten diese bei einem Aufsuchen staatlicher Hilfen die „Entdeckung“ und lassen so zum Teil eigene Krankheiten, aber auch die des Kindes „verschleppen“ oder chronifizieren.

4. Ferner ist für die Wirksamkeit von Hilfen, beispielsweise Aufklärungsbroschüren etc. wichtig zu wissen, welche Sprachen in der Familie gesprochen werden. Denn nicht immer ist die Nationalsprache auch die Familiensprache, wie etwa türkisch und kurdisch oder spanisch und katalanisch.

5. In einigen Fällen kann das Wissen um den religiösen Hintergrund wichtig sein, um keine falsche Homogenisierungen (mit entsprechenden Implikationen) durchzuführen, wie etwa bei Migranten, die einer religiösen Minderheit im eigenen Herkunftsland angehören, so etwa türkischen Yeziden oder christlichen Arabern aus dem Libanon.

6. Des Weiteren ist für eine gelingende Integration auch die Frage wichtig, von wem die Entscheidung ausging, das eigene Land zu verlassen und nach Deutschland zu kommen: Vom Individuum selbst, vom Partner, von den Eltern, etc.? Je nach dem, wie stark der Einzelne in die Migrationsentscheidung selbst eingebunden war, ist auch mit unterschiedlicher Verantwortungsübernahme für den Erfolg der Migration zu rechnen. So kann beispielsweise eine unfreiwillige Migration etwa

¹ Hier gilt es zu unterstreichen, um Missverständnissen und – vielfach feuilletonistisch ausgeschlachteten – subtilen Verdächtigungen und Diskriminierungen keinen Raum zu bieten, dass das Aufwachsen in Migrantenfamilien nicht per se größere Risiken aufweist, etwa nur weil sie eine andere Zugehörigkeit haben, sondern festzuhalten, dass sich bei ihnen eine Kumulation von Risiken wie etwa Armut, Überforderung, geringe Bildung, beengte Wohnverhältnisse, soziale Isolation und Ausgrenzung, finden, die in ähnlicher Konstellation auch bei Einheimischen zu höheren Belastungen führen.

als Jugendlicher ein Hinweis auf eine starke hierarchische Familienform sein, was eine Integration erschwert, während die Freiwilligkeit der Migration Offenheit für neue Erfahrungen signalisieren kann. So scheint eine proaktive, eigeninitiierte Migration eher mit einem gelingendem Akkulturationsverlauf assoziiert zu sein als eine reaktive, unfreiwillige Migration (Richmond, 1993). Auch scheint es denkbar, dass Pioniermigranten sich stärker an die Aufnahmegesellschaft wenden als Kettenmigranten, die auf bereits existierende Netzwerke und Verbindungen mit Mitgliedern der Herkunftskultur stoßen. Aber auch eine unfreiwillige Migration etwa als Flüchtling kann Schwierigkeiten bereiten, weil eine Vorbereitung im eigenen Land in der Regel fehlte (Silbereisen & Schmidt-Rothermund, 1999). Mit Blick auf die Konfliktträchtigkeit von Migrantenfamilien zeigt die Forschung, dass jene Familien weniger anfällig sind, die von vornherein eine gemeinsame Wanderungsgeschichte haben und sehr früh bereits in Deutschland sich aufgrund gleichen Wissensstandes gemeinsam abstimmen und kooperieren mussten, hingegen eher die größte Traditionalität und die geringste Flexibilität bei der Rollen- und Aufgabenverteilung bei jenen türkischen Familien vorzufinden ist, bei denen der Mann zuerst eingewandert ist. Am konfliktträchtigsten erweisen sich jedoch solche Familien, bei denen die Frau zuerst eingewandert ist und dann den Partner nach Deutschland holt bzw. einen Partner aus dem Herkunftsland heiratet und im Kontext von Familienzusammenführung dieser nach Deutschland zieht. Vermutet wird, dass diese Konstellation bei Männern starke Rolleninkonsistenzen auslöst, weil sie sich einerseits – orientiert am traditionellen Männlichkeitskonzept als Repräsentanten und Ernährer der Familie fühlen, auf der anderen Seite jedoch rechtlich, wirtschaftlich und vielfach auch sprachlich ihren Partnerinnen unterlegen oder von diesen abhängig sind (Seiser, 2006).

■ Erziehung im interkulturellen Kontext

Zunächst ist der für Erziehungskontexte relevante Befund festzuhalten, dass Migrantenfamilien in der Regel jünger und kinderreicher sind als einheimische Familien. In einer eigenen, in Berlin durchgeführten Studie hatten diese beispielsweise im Durchschnitt etwa ein Kind mehr und waren fünf Jahre jünger (Uslucan, Mayer & Fuhrer, 2005).

Aus entwicklungspsychologischer Sicht kann eine hohe Zahl an Geschwistern sowohl eine Ressource (Spielkameraden, Interaktionspartner, Hilfe etc.) wie auch ein Risiko bedeuten: vor allem das Aufwachsen in einem großen Geschwisterverband mit geringen Altersabständen kann sich für das älteste Kind als ein Risiko erweisen. Denn bei einem Altersabstand von weniger als zwei Jahren in der Geschwis-

terreihe droht dem ältesten Kind die Gefahr der „Übersozialisierung“ und zugleich Vernachlässigung typischer kindlicher Bedürfnisse: Eltern betrachten vielfach dieses Kind als deutlich „reifer“, kompetenter, genügsamer, weil sie es intuitiv häufig mit dem jüngeren bzw. jüngsten Kind vergleichen. Zum anderen ist auch das Risiko bzw. die Wahrscheinlichkeit für eine spannungsreichere Adoleszenz bei Altersabständen unter zwei Jahren höher als bei Geschwistern mit größerem Altersabstand. Und einige empirische Daten – wenngleich diese nicht repräsentativ, aber in den Größen dimensionen doch tendenzweisend und besonders auffällig sind – zeigen, dass lediglich 24 % der deutschen 8-9 jährigen Kinder Altersabstände unter zwei Jahren zu einem benachbarten Geschwister haben, diese Zahl jedoch bei Migrantenkindern insgesamt um etwa 80 % liegt (Marbach, 2006). Nicht zuletzt tangiert hohe Geschwisterzahl im eigenfamilialem Kontext bzw. in der eigenen engeren Verwandtschaft auch die Integrationschancen von Migrantenkindern: Denn die Interaktionen mit anderen Kindern bzw. deutschen Kindern werden in der Regel geringer, wenn die Anzahl verfügbarer Geschwister bzw. Kinder aus der Verwandtschaft größer ist; das Netz an Peer-Kontakten zu Kindern außerhalb der Familie ist dann geringer und die Möglichkeiten, Sozialkapital außerhalb der Familie zu generieren, reduzieren sich. In der Regel sorgen aber gerade Gleichaltrige außerhalb der eigenen Familie für mehr Heterogenität der sozialen Umwelten und stimulieren dadurch Entwicklungen bedeutsamer.

Im Allgemeinen stellen Erziehungsziele, d.h. wohin Eltern ihre Kinder erziehen bzw. welche Merkmale sie bei ihren Kindern ausbilden möchten, wichtige Kennzeichen dar, die den Zusammenhang elterlichen Erziehungshandelns und der Kindesentwicklung beeinflussen. Erziehungsziele unterliegen jedoch starken gesellschaftlichen Wandlungen. Insbesondere Situationen des gesellschaftlichen Umbruchs sowie Migration stellen eine Sollbruchstelle dar, an denen ein routinisiertes Anknüpfen an bewährte Erziehungsinhalte und -formen nicht mehr trägt. Migrantenfamilien stehen deshalb vor besonderen Herausforderungen: Einerseits sehen sie sich gezwungen, sich um eine Akkulturation, d.h. eine Veränderung kulturbezogener Einstellungen, Werte und Verhaltensweisen zu bemühen, gleichzeitig möchten sie jedoch insbesondere bei ihren Kindern eine Entfernung von den Werten der Herkunftskultur vermeiden, weil Kinder sich in der Regel rascher und intensiver als ihre Eltern an die Kultur des Einwanderungslandes akkulturieren. Dieses unterschiedliche Akkulturationstempo kann sich im Erziehungsalltag als spannungsvoll erweisen (Garcia Coll & Magnusson, 1997), so etwa, wenn zum einen mit zunehmender Aufenthaltsdauer die Kinder und Jugendlichen gegenüber ihren Eltern eine stärkere Autonomie-

bestrebung zeigen, zum anderen zugleich die schnelleren Kompetenzzuwächse der Kinder dazu führen, dass sie ihre Eltern sprachlich und kognitiv „überflügeln“. Dadurch werden übliche Rollenerwartungen erschüttert; Eltern geraten in eine Situation, in der sie mehr und mehr ihre Autorität als gefährdet erleben. Dann könnten sie geneigt sein, diese als bedrohlich wahrgenommene Entfernung der jüngeren Generationen durch verstärktes Disziplinieren ihrer Kinder und der Erinnerung an eigenkulturelle Verhaltensweisen wieder zu verhindern.

Gerade Familien türkischer Herkunft scheinen in der Aufnahmegesellschaft oft einen stärker behütenden und kontrollierenden Erziehungsstil als Familien in der Türkei zu entwickeln (Nauck, 1990). Ihr Verhalten erscheint insofern als eine Reaktion auf eine als gefährdend wahrgenommene Migrationssituation (Nauck & Özel, 1986). Vor allem Eltern der zweiten Generation von Migranten stehen vor der Notwendigkeit, ihren Kindern eine (eigen-)kulturelle Sozialisation anbieten zu müssen, und zwar von einer Kultur aus, in der sie selber nicht mehr sicher und nicht mehr Zuhause sind. Das kann sie anfällig machen für harte bzw. disziplinierende Erziehungspraktiken.

Häufig betrachten vor allem muslimische Familien die komplette Assimilation ihrer Kinder an deutsche Lebensverhältnisse als ihre größte Sorge; sie befürchten eine völlige kulturelle und religiöse Entfremdung und versuchen dem mit einer intensiveren religiösen Wertevermittlung beizukommen. Jedoch ist hier zu verdeutlichen, dass zwar das Aufwachsen in liberalen Gesellschaften gewisse Entwicklungsrisiken für Kinder bergen (vor denen die Eltern ihre Kinder durch eine starke religiöse Erziehung zu schützen versuchen), jedoch ist die Frage zu stellen, ob und inwiefern religiös geschlossene Gruppen bestimmte Risiken (Drogen- und Alkoholgebrauch, traumatisches Erlebnis elterlicher Scheidungen etc.) nur dadurch senken, indem sie die Wahrscheinlichkeit des Auftretens anderer Risiken (rigide Persönlichkeit, geringe Autonomie im Denken etc. und dadurch auch eine Beeinträchtigung kindlicher Entwicklungspotenziale) erhöhen. Diese Gefahren einer Abschottung und Isolation werden natürlich größer, je weniger authentische Kontakte und persönliche Bekanntschaften mit deutschen Familien stattfinden; dann wird die Möglichkeit einer Gegen-Erziehung – und zwar gegen explizit westliche bzw. für westlich gehaltene Werte – wahrscheinlicher. Eine behütende, kontrollierende Erziehung ist in der Regel die Folge, was die Entwicklung und Entfaltung der Kinder einschränkt. Hier sollten Erziehungsinstitutionen wie Kitas und Schulen für größere Transparenz ihrer erzieherischen Ziele sorgen; denn vielfach existieren unter Migranteneltern verzerrte Erziehungsvorstellungen über „typisch deutsche Erziehung“, Fehldeutungen der frühen Selbstständigkeits-

erziehung als eine „kalte und lieblose Haltung“ zum Kinde, was sie eher animiert, an den eigenen und in der Moderne zum Teil dysfunktional gewordenen Erziehungsmustern wie etwa Gehorsam, Autoritätsorientierung etc. festzuhalten. Diese Formen der ethnischen bzw. religiösen Einkapselung sind – und das sollte mit Nachdruck festgehalten werden – nicht ausschließlich ein Spezifikum von Muslimen in Deutschland, sondern sind beispielsweise auch sehr stark in der griechischen Migrantengemeinschaft in Deutschland zu beobachten (Vgl. Boos-Nünning & Karakasoglu, 2005).

Festzuhalten ist jedoch auch, dass Erziehungsziele wie Respekt, Gehorsam und Hierarchie weder typisch türkische noch islamische Erziehungsziele sind; vielmehr sind sie vielen kollektivistischen Kulturen gemeinsam. Auch wenn diese Ziele – durch die Gegenläufigkeit zu postmodernen Erziehungszielen rückschrittlich, befremdlich und auch dysfunktional wirken, so sind sie zu betrachten in einem Kontext eines interdependenten, aufeinander angewiesenen Familienmusters: in vielen Fällen wird beispielsweise Gehorsam ausbalanciert durch verstärkte Fürsorge und Hilfe, so dass diese Situation für den Einzelnen auch einen gewissen Nutzen und Sinn hat (Leyendecker, 2003). Generell scheint die erlebte familiäre Wärme eine Schutzfunktion für die Entwicklung zu haben und bis in das Jugendalter hineinzuwirken: sie kann für Jugendliche den kontrollierenden und disziplinierenden Erziehungsstil der Eltern akzeptabel machen (Uslucan, 2003). Darüber hinaus scheinen Migrantenfamilien auch über andere Ressourcen zu verfügen. So werden als exemplarische Ressourcen aufgeführt: gesundheitsfördernde kulturelle Muster der Lebensführung wie etwa ein günstigeres Stillverhalten von Müttern sowie der niedrigere Tabak- und Alkoholkonsum von Jugendlichen mit Migrationshintergrund (Robert-Koch-Institut, 2008). Darüber hinaus zeigen Expertisen, dass z.B. muslimische Migrantenfamilien, die in ähnlich widrigen Umständen wie Einheimische leben (Armut, Arbeitslosigkeit, Deprivation etc.) durch einen stärkeren Zusammenhalt ihrer verwandtschaftlichen und familialen Netzwerke solche sozialen Benachteiligungen besser verarbeiten als Einheimische (Thiessen 2007).

■ Gefahr der Kulturalisierung von Lebenslagen

Wie im Text schon mehrfach erwähnt, gilt es, sich von verallgemeinernden Vorstellungen von „der Migrantenfamilie“ zu distanzieren. So steht fest, dass die Heterogenität innerhalb der Migranten, aber auch innerhalb einer einzelnen Migrantengruppe, wie etwa der türkischstämmigen Bevölkerung, größer ist als in der deutschen Population. Die Annahme eines Zusammenfallens von ethnischer und kultureller Identität erweist sich in der Praxis oft als

problematisch (Merkens, 1997). Es kann nicht einfach von „den Türken“ und der „türkischen Kultur“ geredet werden. Fremdzuschreibungen und Selbstzuschreibungen decken sich nicht immer, so etwa, wenn Migranten von Deutschen als Türken wahrgenommen werden, sie selber sich jedoch aus einer Innenperspektive als Kurden verstehen. Gleichfalls gilt es, das methodische Problem der Vermischung von ethnischer Zugehörigkeit und sozialer Schicht stärker zu beachten: häufig überschneiden sich Schichtzugehörigkeit (z.B. Unterschicht) und ethnische Zugehörigkeit. Phänomene, die eventuell nur vor dem Hintergrund unterschiedlicher sozialer Zugehörigkeiten zu verstehen wären, werden unreflektiert ethnisiert oder kulturalisiert.

Deshalb gilt es, für die sozialpädagogische/therapeutische Arbeit, genauer hinzuschauen und im Anschluss an die Intersektionalitätsanalyse (Leiprecht & Lutz, 2006) die stets je subjektiv einzigartige Ausgangslage des Handelns zu berücksichtigen. Im Konkreten heißt es: es gilt, den gleichzeitigen Einfluss von Geschlecht, Ethnie, Schicht, Nationalität, sexueller Orientierung etc. zu untersuchen, um keiner falschen Homogenisierung zu erliegen. Unangemessen sind deshalb Deutungen und Schlussfolgerungen, die etwa alle Handlungen eines Menschen nur aus der Klasse, dem Geschlecht, der Kultur, der Religion etc. ableiten. Denn die in letzter Zeit mediale Popularität der Begründung von Alltagshandlungen des Anderen, des „Fremden“, mit Berufung auf seine Kultur ist ein äußerst konservatives und starres Argument, weil es sowohl das Faktum der Prozesshaftigkeit, des Gewordenseins und der Veränderbarkeit von Kultur in Abrede stellt und zugleich unterstellt, Menschen würden in ihren Handlungen stets kulturkonform agieren. Somit wird die subjektive Widerstandsfähigkeit von Individuen gegenüber kulturellen Vorgaben unterschlagen und zuletzt individuelle Persönlichkeitsmerkmale zu Unrecht als Kulturmerkmale missdeutet.

Literaturverzeichnis

Borde, T., Braun T. & David, M. (2003). Gibt es Besonderheiten bei der Inanspruchnahme klinischer Notfallambulanzen durch Migrantinnen und Migranten? In Th. Borde, M. David (Hrsg.), Gut versorgt? Migrantinnen und Migranten im Gesundheits- und Sozialwesen (S 43-81). Frankfurt/Main: Mabuse.

Boos-Nünning, U. & Karakasoglu, Y. (2005). Viele Welten. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Münster: Waxmann.

Garcia Coll, C. & Magnusson, K. (1997). The psychological experience of immigration: A developmental perspective. In A. Booth, A. C. Crouter & N. Landale (Eds.), Immigration and the family (pp. 91-132). Mahwah, NJ: Erlbaum.

Geissler, R. & Weber-Menges, S. (2008). Migrantenkinder im Bildungssystem: doppelt

benachteiligt. Aus Politik und Zeitgeschichte, 49, 14-22.

Leiprecht, R. & Lutz, H. (2006). Intersektionalität im Klassenzimmer: Ethnizität, Klasse und Geschlecht. In R. Leiprecht & A. Kerber (Hrsg.), Schule in der Einwanderungsgesellschaft (S 218-234). Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag

Leyendecker, B. (2003). Frühe Entwicklung im soziokulturellen Kontext. In H. Keller (Hg.), Handbuch der Kleinkindforschung (S 381-431). Bern: Huber.

Marbach, J. H. (2006). Sozialkapital und Integration im Kindesalter. In C. Alt (Hrsg.), Kinderleben - Integration durch Sprache. Band 4: Bedingungen des Aufwachsens von türkischen, russlanddeutschen und deutschen Kindern (S 71-116). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Merkens, H. (1997). Familiäre Erziehung und Sozialisation türkischer Kinder in Deutschland. In D. Kirchhöfer, H. Merkens & F. Schmidt (Hrsg.), Sozialisation und Erziehung in ausländischen Familien (S 9-100). Hohengehren: Schneider.

Nauck, B. (1990). Eltern-Kind-Beziehungen bei Deutschen, Türken und Migranten. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 16, 87-120.

Nauck, B. & Özel, S. (1986). Erziehungs Vorstellungen und Sozialisationspraktiken in türkischen Migrantenfamilien. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, VI, 285-312.

Richmond, A. (1993). Reactive Migration: Sociological Perspectives on Refugees Movement. Journal of Refugee Studies, 10, 7-24.

Robert-Koch-Institut Berlin (2008). Schwerpunktbericht der Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Migration und Gesundheit. Berlin.

Seiser, K. (2006) „Das ist bei türkischen Familien so...“ Psychodynamische, kulturelle und migrationsspezifische Aspekte der Beratung von Migrantenfamilien.“ In K. Menne, A. Hundsalz (Hrsg.), Jahrbuch für Erziehungsberatung, Band 6 (S 241-255). München: Juventa.

Silbereisen, R. K. & Schmitt-Rodermund, E. (1999). Wohlbefinden der jugendlichen Aussiedler. In R. K. Silbereisen, E.-D. Lantermann & E. Schmitt-Rodermund (Hrsg.), Aussiedler in Deutschland. Akkulturation von Persönlichkeit und Verhalten (S 257-275). Opladen: Leske + Budrich.

Thiessen, B. (2007): Muslimische Familien in Deutschland – Alltagserfahrungen, Konflikte, Ressourcen. München (DJI).

Uslucan, H.-H. (2003). Soziale Verunsicherung, Familienklima und Gewaltbelastung türkischer Jugendlicher. Zeitschrift für Türkei-studien, 15, Heft 1+2, 49-73.

Uslucan, H.-H., Fuhrer, U. & Mayer, S. (2005). Erziehung in Zeiten der Verunsicherung. In Th. Borde & M. David (Hrsg.), Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund (S 65-88). Frankfurt: Mabuse.

Zentrale Erkenntnisse aus dem Projekt „Migrationssensibler Kinderschutz“ (11/2008-10/2011)

**Projekträger: Institut für sozialpäd. Forschung Mainz e.V (ism) in
Kooperation mit der internationalen Gesellschaft für erzieherische
Hilfen e.V. (IGfH)**

Ein Praxisforschungs- und -entwicklungsprojekt

Modellstandorte: Jugendämter Essen, Stuttgart und Landkreis Germersheim

Input im Rahmen des Austauschtreffens des kvjs für alle Netzwerkkoo-
ordinatorinnen „Frühe Hilfen“ am 19.11.2014
Wulfhild.Reich@Stuttgart.de – Projektkoordinatorin für Modellstandort Stuttgart,
Jugendamt, Sachgebiet Qualität und Qualifizierung.



Migrationssensibler Kinderschutz

- Projektziele
- Ergebnisse der Zielgruppenanalyse
 - Zielgruppe
 - Prekäre Lebenslagen
 - Gefährdungseinschätzung
 - Hilfestellung
- Entwicklungsthemen in Stuttgart



Ergebnisse der Zielgruppenanalyse

- Erfassen aller Kinderschutzverdachtsfälle aus 2008 in den beteiligten Bezirken der Projektstandorte
- Grundgesamtheit: 507 Haushalte mit 718 Kindern.
Ein Drittel der Daten kommt aus Stuttgart:
212 Kinder aus 162 Haushalten.
- Geschlechterverteilung insgesamt:
48,6% Jungen , 51,4% Mädchen



Ergebnisse der Zielgruppenanalyse

- In den drei Stuttgarter Projektbezirken werden 0,7% der dort lebenden Minderjährigen im Jahr 2008 zu einem Kinderschutzverdachtsfall (insg: Anteil von 1-2% aller Unter-21-Jährigen.)
- **Kinder mit MH sind nicht häufiger oder seltener von einem Kinderschutzverdacht betroffen als Kinder ohne MH**



Ergebnisse der Zielgruppenanalyse

ZIELGRUPPE

- In mehr als der Hälfte der Fälle besitzt das Kind (55,9%) bzw. die Eltern (Mu 70,4%, Va 80,5%) nicht die deutsche Staatsangehörigkeit.
- 80% der Eltern kommen aus mehr als 40 Ländern.
- In rund der Hälfte der Familien mit MH lebt mind. 1 Elternteil seit mehr als 10 Jahren in der BRD.
- In gut jeder 10. Familie mit MH lebt mind. 1 Elternteil mit einem ungesicherten Aufenthaltsstatus.



Ergebnisse der Zielgruppenanalyse

ZIELGRUPPE

- In gut der Hälfte der Familien mit MH ist die vorrangige Sprache nicht die deutsche Sprache.
=> aber nur bei jeder 5. Fam mit MH bewerten die Fachkräfte die sprachliche Verständigung als besondere Herausforderung bei der Gefährdungseinschätzung.
- **Ein gutes Viertel der von einer KS- Verdachtsmeldung betroffenen Kinder ist bis unter 3 Jahre alt.**
 - **Kinder mit MH sind bei den 0-3Jährigen deutlich seltener vertreten als Kinder ohne MH.**



Ergebnisse der Zielgruppenanalyse

Zwischenresümee

- Der Migrationshintergrund ist per se KEIN Risikofaktor: der Anteil der Kinder und Jugendlichen mit MH an den KS-Verdachtsfällen entspricht dem Anteil der Kinder mit MH an allen Minderjährigen in den Projektbezirken.
- Die Pluralität der Migrationsgeschichten zeigt: notwendig ist ein subjektzentriertes migrations-sensibles Agieren ohne zu kulturalisieren (relevant sein können z.B. Aufenthaltsstatus, Sprache, differierende Lebensentwürfe, Diskriminierungserfahrungen,.....)



Ergebnisse der Zielgruppenanalyse

(Prekäre) LEBENSLAGEN

- Knapp 60% der Familien (mit und ohne MH) im Kinderschutz beziehen ALG II.
- Deutlich überrepräsentiert :Familien mit allein-erziehendem Elternteil – diese stellen einen Anteil von einem guten Drittel an allen Familien im Kinderschutz.
- Kinderreiche Familien (3 und mehr Kinder) sind im Kinderschutz deutlich überrepräsentiert und stellen einen Anteil von gut 20%.
- Überdurchschnittlich häufig im Kinderschutz vertreten sind auch Mütter, die bei Geburt ihres 1. Kindes minderjährig waren (6,7% ohne MH, 8,1% mit MH).



Ergebnisse der Zielgruppenanalyse

(Prekäre) LEBENSLAGEN

- Bildungsbenachteiligte Kinder und Eltern sind im Kinderschutz ebenfalls überrepräsentiert

Zwischenresümee

Die Lebenslagen von Familien mit MH, zu denen eine Gefährdungsmeldung einging, sind ebenso prekär wie die von Familien ohne MH.

- ⇒ Möglichkeiten und Grenzen der ASD- Arbeit, erforderliche einzelfallbezogene und –übergreifende Kooperationen, rechtl. Restriktionen,...
- ⇒ Ausgestaltung der sozialen Infrastruktur für Familien in prekären Lebenslagen.

Ergebnisse der Zielgruppenanalyse

ZUGÄNGE

Gut die Hälfte der gemeldeten Familien war den Fachkräften des ASD bereits bekannt. Die Familien, die dem ASD bereits bekannt waren, waren dies in aller Regel deshalb, weil sie in der Vergangenheit bereits erzieherische Hilfen erhalten haben oder aber die Meldung aus einer laufenden HZE heraus erfolgte.

- Die meisten Meldungen in Stuttgart: über die Schulen, die Eltern selbst und die Polizei.
- Meldungen zu Kindern ohne MH erfolgen in Stuttgart am häufigsten selbst durch ein Elternteil, anonym oder durch die Schule.
- Deutlich häufiger als bei Kindern ohne MH melden bei Kindern mit MH neben der Schule und der Polizei auch die Kita, Beratungsstellen und die betroffenen Kinder/Jugendlichen selbst.

Ergebnisse der Zielgruppenanalyse

ZUGÄNGE

- Verwandte melden ausschließlich bei Kindern ohne MH, Nachbarn deutlich häufiger bei Kindern ohne MH, Ärzte ebenfalls deutlich häufiger bei Kindern ohne MH.
- Gut die Hälfte der als gefährdet gemeldeten Kinder in Stuttgart (55%) sind Jungen, 45% sind Mädchen.
- Betrachtet man ausschließlich Kinder mit MH, so zeigt sich ein deutlicherer Jungenüberhang (60%).

Ergebnisse der Zielgruppenanalyse

ZUGÄNGE

- Bei den Meldungen zu den Ungeborenen, Säuglingen und Babys spielen die Beratungsstellen in Stuttgart eine besonders bedeutsame Rolle.
- Kinder im Kita-Alter- 3-6-Jährige werden zu 17% durch Kitas gemeldet, die meisten Meldungen erfolgen aber durch die Polizei.
- Mit Blick auf Kinder und Jugendliche im schulpflichtigen Alter spielt die Schule eine zentrale Rolle bei der Meldung: bezogen auf die 12- bis unter 15-Jährigen erfolgt fast jede 2. Meldung über diese Institution.
- Ältere Mädchen mit MH melden sich sehr häufig selbst.

Ergebnisse der Zielgruppenanalyse

GEFÄHRDUNGSEINSCHÄTZUNG

Wurde infolge der Einschätzung der Situation seitens des Jugendamtes eine Kindeswohlgefährdung festgestellt? (in %)

(ohne MH, n=331) (mit MH, n= 346)

- NEIN gesamt 36,5%; (ohne MH = 40,2%; mit MH = 32,9%)
- JA gesamt 25,1%; (ohne MH = 25,7%; mit MH = 24,6%)
- NICHT AUSZUSCHLIEßEN gesamt 38,4%
(ohne MH = 34,1%; mit MH = 42,5%)

Ergebnisse der Zielgruppenanalyse

GEFÄHRDUNGSLAGEN (Angaben in %; MFN möglich)

1. **Vernachlässigung** (ohne MH = 64,6%; mit MH = 41,4%)
2. **Partners.gewalt/häusl. Gewalt** (ohne MH = 23,7%; mit MH = 34,1%)
3. **Unzureichender Schutz vor Gefahren durch Dritte:**
(ohne MH = 13,6%; mit MH = 12,5%)
4. **Psych. Misshandlung** (ohne MH = 12,6%; mit MH = 12,5%)
5. **Körperl. Misshandlung** (ohne MH = 9,1%; mit MH = 21,6%)
6. **Sexueller Missbrauch** (ohne MH = 8,1%; mit MH = 3,9%)
7. **Massive Autonomiekonflikte/ Menschenrechtsverletzungen**
(ohne MH = 1,5%; mit MH = 4,3%)

Ergebnisse der Zielgruppenanalyse

GEFÄHRDUNGSEINSCHÄTZUNG

Zwischenresümee

- Es gelingt der Jugendhilfe zahlreichen Familien in Not Hilfe anzubieten.
- Die Einschätzung, ob eine Gefährdung vorliegt, fällt bei Familien mit MH uneindeutiger aus.
- Eine uneindeutigere Gefährdungseinschätzung führt zu weniger erfolgreichen Hilfen (Fachkräfte: ein Viertel der Hilfen ist weniger, kaum oder nicht erfolgreich)
- Gefährdungslagen, die aus gewalttätigem Handeln der Eltern resultieren, werden bei Familien mit MH häufiger benannt.



Ergebnisse der Zielgruppenanalyse

GEFÄHRDUNGSEINSCHÄTZUNG

Zwischenresümee

- => Vorsicht vor Kulturalisierung und Generalisierung gewalttätigen Handelns.
- => Umfassendes Verstehen des Zustandekommens gewalttätigen Handelns als Grundlage von Handlungs- und Schutzkonzepten.
- => Einrichten eines für Kinderschutzkontexte qualifizierten, viele Sprachen abdeckenden Dolmetschersystems.



Ergebnisse der Zielgruppenanalyse

HILFEGEWÄHRUNG

- Kinder mit MH erhalten durchweg seltener Hilfen im Anschluß an den Gefährdungseinschätzungsprozess.
- Als Gründe für eine Nicht-Einrichtung einer HzE infolge festgestellter Kindeswohlgefährdung werden genannt:
 - Schutz wurde durch andere Maßnahmen sicher gestellt (Mediation, Sozialräumliche Angebote, Betreuung durch Familienangehörige und Freunde)
 - Ambulante Hilfen wurden angeboten, aber abgelehnt (keine Problemeinsicht)
 - Kind wurde ins Ausland gebracht, bzw. Familie emigrierte.
 - Gericht war eingeschaltet und kam zu anderer Einschätzung.
- Eingesetzte Hilfen werden durchschnittlich positiv bewertet, Fachkräften gelingt es trotz aller Herausforderungen in hohem Maß, mit den Familien „ins Geschäft“ zu kommen

Ergebnisse der Zielgruppenanalyse

HILFEGEWÄHRUNG/ Resümee

- Bedarf der Weiterarbeit an Fragen der Gefährdungseinschätzung allgemein.
- Weiterentwicklung und Bedarfserörterung in und mit Familien mit MH (als Voraussetzung der Gestaltung eines passgenauen Hilfesettings).
- Bedarf der Weiterentwicklung von ambulanten und stationären Hilfen für Familien mit MH bei nicht auszuschließender sowie festgestellter Kindeswohlgefährdung.

Entwicklungsthemen in Stuttgart

- *Wie können die Männer/Väter besser erreicht werden, insbesondere die Väter mit MH?*
- *Sensibilisierung für Familien mit MH und Kindern im Alter von 0-3 Jahren. (Willkommensbesuche, Rolle der Kinderärzte,...)*
- *Wie können Mädchen mit MH früher erreicht werden (nicht erst zwischen 15-18J)? bzw. Wer erreicht sie?*
- *Gestaltung bedarfsgerechter HzE im Kinderschutz und bei Familien mit MH in den Bereichen. (mit den Jugendhilfe-Trägern)*
- *Qualifizierungen zum migrationssensiblen Kinderschutz (Gestaltung des Erstkontakts, Haltung, Aspekte migrations-sensiblen Fallverstehens, Zusammenarbeit mit Familien, in denen Gewalt eingesetzt wird,...).*
- *Information von Dolmetschern zu den Aufgaben des Jugendamtes und dem Jugendhilfesystem (Gestaltung der Dolmetscher Einsätze,...)*



Frühe Hilfen- wofür sensibilisiere ich mich?

- *Interesse für die Migrationsgeschichte, -erfahrungen*
- *Persönliche und gesellschaftliche Vorstellung von Familie und ihre Funktion? Expertise der Familie!*
- *Wie ist die Lebenssituation der Familie hier? Rechtl. Status?*
- *Wie sehen die Vorstellungen einer gesunden Entwicklung in der Migrantenfamilie aus? Deutung von Krankheit, von Behinderung?*
- *Zielt die Erziehung auf Erfüllung sozialer Rollen oder Beherrschung intellektueller Fähigkeiten ab?*
- *Wie zwingend ist die Verpflichtung gegenüber Herkunftsfamilie bzw. Herkunftskultur?*
- *Wie wichtig sind der Familie die Wahrung von Harmonie und Loyalität gegenüber anderen Familienmitgliedern?*
-
- *(vgl Prof.Dr. Manfred Zaumseil,2008 , zgestellt von Prof Uslucan)*



Aspekte professioneller Selbstreflexion und Diversity-Kompetenz

- Hohe Selbstreflexivität (Haltung, eigene Werte, ...)
- Bewußtheit über unterschiedliche Kommunikationsstile (beziehungsorientiert, sachorientiert). Wie nehme ich Kontakt auf, wie geh ich in Beziehung? Wie erlebe ich die Kontaktaufnahme der Eltern?
- Wahrnehmen versteckter Vorurteile bei mir und den anderen und benennen, um gemeinsam neue Wege in Beratung/ Unterstützung zu suchen.
- In welche Verhaltensweisen der Eltern konnte ich mich einfühlen, in welche eher nicht? Wie erkläre ich mir das?
- Welche Beteiligungsformen habe ich genutzt, welche Methoden?
- Selbstsicherheit, die Verschiedenheit nicht als Bedrohung und Verunsicherung erlebt, sondern als gleichberechtigt und wertvoll
- Andere Sichtweisen erkennen und ohne Wertung darstellen können
- Welche vorhandenen Zugänge kann ich nutzen?



Praxishilfen zu Migrationssensiblen Frühen Hilfen

- Eltern-&Familienbildung:aktuelle Entwicklungen-interkulturelle Ausrichtung,02/2012, www.fafo-bw.de
- Fit für mein Kind – Manuale für Einzelberatung und Kurse zur Elternweiterbildung (Prof.Dr. Heike Stammer,EH Ludwigsburg und evang. Gesellschaft e.V., 2014)
- Väter mit Migrationshintergrund (Michael Tunc; www.mais.nrw.de, 2011)
- Interkulturelle Väterarbeit in NRW (www.iva-nrw.de)
- Leitlinien zur Integration und interkulturellen Orientierung der Kinder- und Jugendhilfe Stuttgart, 2005
- Migrationssensibler Kinderschutz, ein Werkbuch (Birgit Jagusch, Britta Sievers, Ursula Teupe , 2012)
- Migrationssensibler Kinderschutz, Anregungen aus Großbritannien,Britta Sievers, www.igfh.de,2013
- Einblicke in die orientalische Familie. Texte, Geschichten, Lieder & Spiele, (Naser El Bardanohi, Micha Khalil, Katrin Gratz, www.xenocon.de, 2011)
- Woanders ist auch Alltag. Auslandskorrespondenten erzählen von den Tücken in der Fremde, Matthias Baxmann ua.,2014

FamilienRat – deutschsprachige Literatur

- Alt, Franziska (2009): Zur Bedeutung der beruflichen Haltung für das Gelingen von Partizipation, in: Forum Erziehungshilfen, 15. Jg, Heft 3, Seite 136-139
- Bandow; Kubisch-Piesk; Schlizio-Jahnke (2011): Familienrat – Zur Umsetzung eines neuen Vefahrens im Helfersystem in NDV (Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge), Oktober 2011
- Bandow; Kubisch-Piesk; Schlizio-Jahnke (2012): Ein einzigartiges Verfahren in Gefahr!
 - in FORUM sozial 1/2012,
- Budde/ Früchtel (2009): Beraten durch Organisieren, Der Familienrat als Brücke zwischen Fall und Feld, in: Kontext Band 40, 1/2009, S. 32-49
- Budde, Wolfgang/Früchtel, Frank (2008): Verwandtschaftsrat: Bürger statt Klienten in der Hilfeplanung, in: Jugendhilfe, 46. Jahrgang, 3/ 2008, S. 121-130
- Clarijs, R. und Malmberg, T. Hrsg. (2012): The Quiet Revolution, SWP, Amsterdam
- Der PARITÄTISCHE Wohlfahrtsverband Berlin e. V.: Der Familienrat in der Berliner Jugendhilfe, Dokumentation der Fachtagung (6. April 2011) und Material zum Familienrat
- Flemming, Sarah / Schulz-Wittan, Judith / Nehr Korn, Maria (2010): Sozialreport. Werkstatt "Family Group Conferencing in Berlin 2009/2010", Fachhochschule Potsdam
- Früchtel; Frank u.a. (2011): Wirkung durch Selbsthilfe, Eine quantitative Auswertung von 39 Familienräten im Bezirk Berlin-Mitte in : Das Jugendamt, 10/2011, Seite 507-514
- Früchtel; Frank / Straub Ute (2011): Fachliche Prinzipien und Standards des Familienrates in: NDV, (Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge) 2/2011, S. 91 – 93
- Früchtel, Frank (2011) Familienrat - eine Brücke zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft, in: HEZ, 2/2011, S. 5-16
- Früchtel, Frank, Hampe Grosser, Andreas (2010): Was leisten FamilienRäte? In: Nachrichten Deutscher Verein 4/2010, 9.Jahrgang, November 2010, Berlin, S. 484-490
- Früchtel, Frank u.a. (2009) Familienrat als konsequente Sozialraumorientierung in: Forum Erziehungshilfen, 15. Jg, Heft 3, Seite 147-152
- Früchtel, Frank (2007): Community or Colony? Family Group Conferencing and the Lifeworld Theory, in: 5th Annual European Family Group Conference Network Event in Berlin, November 08th – 10th, Tagungsdokumentation
- Früchtel, Frank/Budde, Wolfgang/ Cyprian, Gudrun (2007): Sozialer Raum und Soziale Arbeit – Fieldbook: Methoden und Techniken, Wiesbaden
- Früchtel, Frank/Budde, Wolfgang (2003): Ein radikales Verständnis von Betroffenenbeteiligung in der Hilfeplanung, in: Sozialmagazin 3/2003, Frankfurt

- Früchtel, Frank (2002): Die Moral des Verfahrens: Family Group Conferences als Alternative zum Hilfeplangespräch, in: Forum Erziehungshilfe 8, 2/2002
- Godehard, Delia/Hör, Heike (2009): Mut, zu tun wovon wir reden. Aus der Praxis für die Praxis. Fachzeitschrift der Aktion Jugendschutz, Nr. 2, 45 Jahrgang, S.17-19. Stuttgart.
- Gögercin, Sueleyman (2012): Familienrat mit Migrantenfamilien, in Soziale Arbeit 3.2012
- Hampe Grosser, Andreas (2011): Familiengruppenkonferenz im Kinderschutz oder: Ist es zu heikel, die Verantwortung den Familien zu belassen? In Hilfe...! Über Wirkungen, Risiken und Nebenwirkungen im Kinderschutz. Hrsg: Kinderschutzzentren
- Hampe-Grosser Andreas, (2011) Hinter den Kulissen des Familienrates, in: HEZ, 2/2011, S. 1-4
- Hansbauer, Peter/ Hensen, Gregor/ Müller, Katja/ Spiegel, Hiltrud von (2009) : Familiengruppenkonferenz: Eine Einführung, Weinheim und München
- Heinrich, Käthe Heinrich (2009): Familiengruppenkonferenzen (Familienrat) aus Sicht einer Amtsleitung in: Forum Erziehungshilfen, 15. Jg., H. 3, S. 140 – 142
- Hilbert, Christian; Bandow, Yasemin; Kubisch-Piesk, Kerstin; Schlizio-Jahnke, Heike (2011): Familienrat in der Praxis - ein Leitfaden, Lambertus Verlag
- Hilbert, Christian / Schmitt, Pascal (2011): Neue Medien und der Familienrat, in HEZ 2/2011, S. 32 -36
- Joanknecht, Lineke (2010): Auseinandersetzung mit der Vielfalt im Kinderschutz durch den Einsatz der Eigen-Kracht-Konferenz in Müller/ Nüsken (Hg: Child Protection in Europe, S, 157-168, Münster, Waxmann
- Klünker, Carmen/ Nötzel, Gert (2007): Experten in eigener Sache, in: Sozialmagazin, 32. Jg., Nr. 7 – 8, S. 31 - 34
- MacRae, Allan (2004): Familienkonferenzen, ein neuseeländisches Modell, in: Verein für Kommunalwissenschaften e.V., Dokumentation der Fachtagung 2004, Berlin, S.46 - 65
- Müller, Katja/ Kriener, Martina (2008): Für mehr Partizipation: Hilfeplanung mal ganz anders, in: Forum Erziehungshilfen, 14. Jg. 2008, Heft 1, S. 44 - 48
- Pagée, Rob van (2007): Familien-Gruppen-Konferenz, Vortrag im Rahmen des Fachtages „Familiengruppenkonferenz im Main-Taunus-Kreis“, Hofheim, 22.11.2007
- Plewa, Martina / Picker, Dorothee (2010): Familienrat – Deutschland entdeckt ein neues Verfahren, in NDV, August 10, S. 355 – 358
- Plewa Martina / Teichert, Marion (2011): Erste Erfahrungen in der Weiterbildung zu Koordinatoren/innen von Familienräten in Berlin-Mitte, in NDV Juni 2011, S. 282 - 285
- Samuray, Sabine/ Hampe-Groser, Andreas (2008): Family Group Conferences. Ein Jugendamt macht sich auf den Weg, in Soziale Arbeit 9.2008, 57. Jg., S. 322 -Kinder- und Jugendhilfe, in: sozial extra, Mai 2005, S. 37 – 41

- Straub, Ute (2011): Mehr als Partizipation: Ownership, in Sozial Extra 3/4 2011, S.6-9
- Straub, Ute (2008): Hilfe aus eigener Kraft. Family Group Conference (Eigen Kracht conferenties): Die Entwicklung in den Niederlanden 2002 - 2005; in: Sozialmagazin, Ausgabe 4, S. 10-18)
- Straub, Ute (2009): Familiengruppenkonferenzen im europäischen Vergleich
- von Spiegel, Hiltrud (2009): Wirkfaktoren des Konzepts „Familienrat“, in Forum Erziehungshilfen, 15. Jg. H. 3 S. 153 - 157
- Werkstatt "Verwandtschaftsrat" (2008): Familienrat in Berlin. Evaluation zum Pilotprojekt des Jugendamtes Berlin-Mitte in Kooperation mit Jakus e.V. und Compass gGmbH, Fachhochschule Potsdam, Fachbereich Sozialwesen